Reihe
Germanistische
Linguistik 275

Herausgegeben von Armin Burkhardt, Angelika Linke,
Damaris Nübling und Sigurd Wichter

Wolfgang Imo

Construction Grammar und *Gesprochene-Sprache-Forschung*

Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2007

Reihe Germanistische Linguistik
Begründet und fortgeführt von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

ISBN 978-3-484-31275-3 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2007
Ein Imprint der Walter de Gruyter GmbH & Co. KG
http://www.niemeyer.de
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Danksagung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine leicht überarbeitete Version meiner Dissertation, die im März 2007 bei der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eingereicht wurde. Susanne Günthner (Universität Münster) betreute die Arbeit und war Erstgutachterin, das Zweitgutachten wurde von Jürgen Macha (Universität Münster) erstellt. Die mündlichen Prüfungen wurden am 10. August 2006 abgeschlossen.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Susanne Günthner für zahlreiche Anregungen, konstruktive Kritik und hilfreiche Datensitzungen sowie generell für fachliche Unterstützung danken, nicht zuletzt auch für den Zugang zu den Audio- und Transkriptdateien auf ihrer Datenbank. Weiterhin geht mein Dank an Jürgen Macha, Angelika Linke und die anonymen GutachterInnen bei Niemeyer für ihre hilfreichen Kommentare. Rebecca Branner, Dorothee Meer, Benjamin Stoltenburg und Janet Spreckels danke ich für ihre Diskussionsbereitschaft und viele interessante und schöne gemeinsame Bürojahre.

Ein ganz besonderer Dank geht an meine Eltern, die durch ihre Unterstützung und Motivation die Arbeit überhaupt erst ermöglicht haben.

Und zuletzt bedanke ich mich bei Michael für seinen fast schon heroischen Gleichmut, mit dem er meine geistige und körperliche Abwesenheit in den Monaten der Fertigstellung der Arbeit ertragen hat.

Münster, April 2007
Wolfgang Imo

Inhalt

0. Einleitung 1

1. Die Daten: Matrixsatzfähige Verben im gesprochenen Deutsch 5

1.1. Die Datenauswahl 5

1.2. Das Datenkorpus 7

2. Der theoretische und methodische Rahmen 1: Gesprächsanalyse und Gesprochene-Sprache-Forschung 11

2.1. Die Grundannahmen 11

2.2. Das Transkriptionssystem *GAT* 19

3. Der theoretische und methodische Rahmen 2: *Construction Grammar* und Konstruktionen 22

3.1. Der formalistische Zweig: *Fillmore* und *Kay* 22

3.2. Der „Appendix" zur Grammatik: Phraseologismen 24

3.3. *Construction Grammar*: Die Positionen Langackers und Crofts 26

3.4. Spracherwerb, Sprachgebrauch und Grammatikalisierung in der *Construction Grammar* 35

3.5. Die Darstellung der Konstruktionen in Wert-Attribut-Kästen 40

4. Ausgewählte schematische Konstruktionen 42

4.1. Matrixkonstruktionen: eingeleitete Nebensätze, uneingeleitete Nebensätze, abhängige Hauptsätze und Redeanführungen 42

4.1.1. Eingeleitete Nebensätze 44

4.1.2. Uneingeleitete Nebensätze und abhängige Hauptsätze 46

4.1.3. Redeanführungen 48

4.2. Modalkonstruktionen 51

4.2.1. Modalpartikeln 52

4.2.2. Modalwörter 54

4.3. Vergewisserungssignale (*tags*) 56

4.4. Diskursmarker ... 59
4.4.1. Vor-Vorfeldausdrücke im Deutschen ... 60
4.4.2. Diskursmarker im Deutschen ... 61

5. Die empirische Analyse ... 66

5.1. Konstruktionen mit *sagen* ... 66
5.1.1. *Sagen* mit Akkusativergänzung, *sagen* mit abhängigem Hauptsatz und *sagen* in der Funktion der Redesituierung ... 68
5.1.1.1. *Sagen* mit Akkusativergänzung ... 70
5.1.1.1.1 *Sagen* mit einer durch ein Korrelat realisierten Akkusativergänzung ... 70
5.1.1.1.2. *Sagen* ohne Akkusativergänzung ... 72
5.1.1.2. *Sagen* mit Akkusativergänzung und *sagen* als Redesituierung ... 75
5.1.1.3. *Sagen* mit abhängigem Hauptsatz und *sagen* als Redesituierung ... 77
5.1.1.3.1. *Sagen* vor einer angeführten Rede ... 78
5.1.1.3.2. *Sagen* nach einer angeführten Rede ... 87
5.1.1.3.3. *Sagen* in einer angeführten Rede eingebettet ... 90
5.1.1.3.4. *Sagen* als Klammer um angeführte Äußerungen ... 93
5.1.2. *Sagen* mit eingeleitetem Nebensatz ... 96
5.1.3. (Teil)spezifische Konstruktionen mit *sagen* ... 99
5.1.3.1. *Ich sage dir/euch* ... 99
5.1.3.2. *Sag (mal)/sagen Sie (mal)* ... 101
5.1.3.3. *Wie (soll) ich/man (es/denn/so schön...) sagen* ... 105
5.1.3.4. *Ich sag mal (so), sag ich (jetzt) mal (so), sagen wir mal so* ... 108
5.1.3.5. *Wie gesagt* ... 114
5.1.3.6. *Sagen* mit Modalverben ... 118
5.1.3.6.1. *Sagen* und *müssen* ... 118
5.1.3.6.2. *(Ich) würde sagen/(X) würde ich sagen* ... 120
5.1.3.6.3. *Sagen* und *wollen/möchte* ... 123
5.1.3.6.4. *Sagen* und *können* – eine emergente Konstruktion ... 128
5.1.4. Fazit ... 130

5.2. Konstruktionen mit *wissen* ... 133
5.2.1. *Wissen* mit Akkusativergänzung oder Leerstelle ... 136
5.2.1.1. *Wissen* mit Akkusativergänzung ... 136
5.2.1.2. *Wissen* ohne Akkusativergänzung ... 139
5.2.1.3. *Wissen* mit Akkusativergänzung in spezifischen Konstruktionen ... 141
5.2.2. *Wissen* mit eingeleitetem Nebensatz ... 145
5.2.2.1. *Wissen* und *was* ... 145
5.2.2.2. *Wissen* und *wie* ... 151

5.2.2.3. *Wissen* und *dass* bzw. *wissen* und *ob* ... 152
5.2.2.4. *Wissen* und sonstige *W*-Anschlüsse ... 154
5.2.3. *Wissen* mit abhängigem Hauptsatz oder uneingeleitetem Nebensatz ... 154
5.2.4. Zwischen Matrixsatz und Vergewisserungssignal: *weißt du* und *wissen Sie* ... 156
5.2.4.1. *Weißt du/wissen Sie* vor einer Äußerung ... 157
5.2.4.2. *Weißt du/wissen Sie* am Ende von Äußerungen ... 163
5.2.4.3. *Weißt du/wissen Sie* in Äußerungen eingebettet ... 167
5.2.5. Fazit ... 171

5.3. Konstruktionen mit *meinen* ... 173
5.3.1. *Meinen* mit Akkusativergänzung ... 174
5.3.2. *Meinen* mit eingeleitetem Nebensatz ... 179
5.3.3. *Meinen* mit abhängigem Hauptsatz und *meinen* als Redeanführung ... 182
5.3.4. Matrixsatz oder Gesprächspartikel: *Meinen* auf dem Weg zum Diskursmarker ... 190
5.3.5. Fazit ... 198

5.4. Konstruktionen mit *glauben* ... 200
5.4.1. *Glauben* mit Akkusativergänzung ... 202
5.4.2. *Glauben* mit eingeleitetem Nebensatz ... 207
5.4.3. *Glauben* mit abhängigem Hauptsatz ... 211
5.4.4. *Glauben* in den Satz eingefügt oder nachgestellt: die Nähe zur Modalpartikel ... 218
5.4.5. Fazit ... 227

5.5. Konstruktionen mit *finden* ... 230
5.5.1. *Finden* mit Akkusativergänzung ... 231
5.5.2. *Finden* ohne Akkusativergänzung ... 238
5.5.2.1. [NomE + *finden* + PrädE] – eine eigene Konstruktion? ... 238
5.5.2.2. *(Das) finde ich auch/findest du?* ... 240
5.5.3. *Finden* mit eingeleitetem Nebensatz ... 244
5.5.4. *Finden* mit abhängigem Hauptsatz oder uneingeleitetem Nebensatz ... 245
5.5.5. Phrasen mit *finden* im Kontext von Äußerungsmodalisierungen ... 246
5.5.6. Fazit ... 248

5.6. Konstruktionen mit *sicher sein* ... 250
5.6.1. Die Kopulakonstruktion *sicher sein* ... 252
5.6.1.1. *Sicher sein* mit eingeleitetem Nebensatz ... 252
5.6.1.2. *Sicher sein* mit abhängigem Hauptsatz ... 255
5.6.1.3. *Sicher sein* ohne Objektsergänzungen ... 257

5.6.2. Das Modalwort *sicher* ... 261
5.6.2.1. *Sicher* im Mittelfeld ... 263
5.6.2.2. *Sicher* im Nachfeld ... 264
5.6.2.3. *Sicher* in Fragekonstruktionen ... 265
5.6.2.4. *Sicher* als Antwortpartikel bzw. Rückmeldesignal ... 266
5.6.3. Das Modalwort *sicherlich* ... 270
5.6.4. Fazit ... 273

5.7. Konstruktionen mit *verstehen* ... 274
5.7.1. *Verstehen* mit Akkusativergänzung ... 276
5.7.1.1. *Verstehen* im Kontext von Bewertungen ... 277
5.7.1.2. *Verstehen* im Kontext des Zitierens ... 278
5.7.1.3. *Verstehen* mit der Bedeutung „Pointe/Aussage/Witz/Sinn erkennen“ ... 281
5.7.2. *Verstehen* ohne Akkusativergänzung ... 284
5.7.2.1. *Verstehen* als Antwortsignal ... 284
5.7.2.2. *Verstehen* als Rückmeldesignal ... 286
5.7.3. *Verstehen* mit abhängigem Hauptsatz oder eingeleitetem Nebensatz ... 289
5.7.4. Fazit ... 291

5.8. Konstruktionen mit *sehen* ... 292
5.8.1. *Sehen* mit Akkusativergänzung ... 294
5.8.2. *Sehen* mit eingeleitetem Nebensatz ... 300
5.8.3. *Sehen* mit abhängigem Hauptsatz oder uneingeleitetem Nebensatz ... 303
5.8.4. *(...) mal sehen* ... 306
5.8.5. *Siehst du* und *sehen Sie* ... 308
5.8.6. Fazit ... 313

5.9. Konstruktionen mit *überlegen* ... 315
5.9.1. *Überlegen* mit Akkusativergänzung ... 316
5.9.2. *Überlegen* mit eingeleitetem Nebensatz ... 318
5.9.3. *Überlegen* mit abhängigem Hauptsatz ... 320
5.9.4. *Überlegen* ohne Akkusativergänzung ... 322
5.9.5. Fazit ... 327

5.10. Konstruktionen mit *hoffen* ... 328
5.10.1. *Hoffen* mit eingeleitetem Nebensatz ... 329
5.10.2. *Hoffen* mit abhängigem Hauptsatz oder uneingeleitetem Nebensatz ... 329
5.10.3. *Ich hoff doch sehr* als spezifische Konstruktion ... 330
5.10.4. Fazit ... 332

6. *Construction Grammar* und gesprochene Sprache 334

6.1. Der holistische Ansatz 335
6.1.1. Prosodie 335
6.1.2. Sequenzialität und Dialogizität 337
6.1.3. Kontextabhängigkeit und Gattungen 339

6.2. Netzwerke, Grammatikalisierung und Emergenz 341

6.3. Das Lexikon-Syntax-Kontinuum 345

6.4. Probleme und Möglichkeiten der *Construction Grammar* 349

7. Fazit 355

Literatur 362

0. Einleitung

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, eine linguistische Methode – die Gesprächsanalyse – mit einer theoretischen Betrachtungsweise – der *Construction Grammar* – zu verbinden.[1] Ausgehend von einer empirisch fundierten und möglichst umfassenden Analyse der morphologischen, syntaktischen, prosodischen, pragmatisch-funktionalen und diskursspezifischen Merkmale von zehn ausgewählten matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch, sollen die für diese untersuchten Verben jeweils relevanten schematischen und spezifischen Konstruktionen dargestellt und die Vorteile einer Beschreibung im Rahmen der *Construction Grammar* (Darstellungen von Netzwerkbeziehungen, gestaltorientierter Ansatz) deutlich gemacht werden. Darüber hinaus soll geklärt werden, ob die *Construction Grammar* dazu geeignet ist,

- Daten gesprochener Sprache zu beschreiben (d.h. auch prosodische, sequenzielle und funktionale Aspekte zu berücksichtigen),
- Aussagen über Emergenz- und Grammatikalisierungsphänomene zu treffen,
- Phraseologismen, sprachliche Floskeln oder teilweise Verfestigungen nahtlos in die Beschreibung integrieren und Sedimentierungsprozesse erfassen zu können,
- Bezüge verschiedener sprachlicher Phänomene zueinander darzustellen und
- dem fragmentarischen Charakter gesprochener Sprache gerecht zu werden.

Das Vorgehen, ausgerechnet matrixsatzfähige Verben näher zu untersuchen, liegt darin begründet, dass manche von ihnen im gesprochenen Deutsch hoch frequent auftreten und zudem häufig in formel- oder floskelhaften Verbindungen verwendet werden. Solche teilverfestigten Konstruktionen sind für eine Theorie wie die *Construction Grammar* besonders interessant, da diese sich den sprachlichen Phänomenen nicht vom Bereich der „Kerngrammatik" her nähert, also über die Beschreibung allgemeiner Regeln, sondern vom „Randbereich" der Grammatik ausgehend, der in vielen Grammatiktheorien keine Erwähnung findet bzw. in den Bereich des Lexikons oder zumindest der Phraseologie ausgelagert wird. So formulieren Östman und Fried (2004) das

---

[1] Die Reduktion der Gesprächsanalyse auf eine bloße Methode ist natürlich eine polemische Verkürzung. Allerdings werden die vorhandenen theoretischen Grundannahmen der Gesprächsanalyse in der Forschung selten reflektiert und es steht schon gar keine „umfassende Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache" zur Verfügung. Daher ist es durchaus möglich, von einem „Theoriedefizit" zu sprechen (Deppermann 2006a: 44). Mehr dazu in den Abschnitten 2.1 und 7.

Forschungsziel der dem Ansatz der *Construction Grammar* verpflichteten Ansätze wie folgt:

> Rather, the argument goes, in order to account for all the possibilities of grammar, we should start by attempting to provide an account of what have come to be known as the 'peripheral' parts of language. This 'periphery' is important as a starting point for linguistic analysis because most of the structures we use in everyday discourse are *de facto* peripheral in this positive sense. (Fried/Östman 2004: 15)

Nach einem Abschnitt über das verwendete Datenkorpus sollen zunächst der theoretische und methodische Ansatz der Gesprächsanalyse bzw. der Gesprochene-Sprache-Forschung (Kapitel 2) und der Ansatz der *Construction Grammar* (Kapitel 3) vorgestellt und eine Notationskonvention für die Darstellung der in der Arbeit behandelten Konstruktionen geliefert werden. Daraufhin werden die für die hier untersuchten Verben wichtigsten schematischen Konstruktionen in den Kapiteln 4.1 bis 4.4 vorgestellt. Hier ergibt sich ein organisatorisches Problem: Da die Datenanalyse der theoretischen Einordnung in das Schema der *Construction Grammar* voranging bzw. parallel verlief, wäre es aus Darstellungsgründen besser gewesen, alle Konstruktionen erst nach oder während der Analyse der einzelnen Verben aufzuführen. Das hätte allerdings bedeutet, dass im ersten Abschnitt, der mit *sagen* das häufigste der analysierten Verben zum Gegenstand hat, bereits fast alle schematischen Konstruktionen hätten behandelt werden müssen. Zudem mussten für die Erstellung der schematischen Konstruktionen wie [Matrixsatz + eingeleiteter Nebensatz], [Verb + direktes Objekt] oder [Modalpartikel][2] zahlreiche weitere Einzeluntersuchungen und Grammatiken herangezogen werden. Dadurch wäre das erste Kapitel im Vergleich zu den übrigen überproportional lang geworden. Aus diesem Grund wurde die Entscheidung getroffen, einen Teil der Ergebnisse der Untersuchung voranzustellen und die häufigsten und wichtigsten schematischen Konstruktionen vor den empirischen Teil zu platzieren. Das hat zudem den Vorteil, dass die Notationskonventionen in Wert-Attribut-Kästen durchgängig angewandt werden können. Nur seltene oder für einige Verben idiosynkratische Konstruktionen werden jeweils in den Abschnitten zu den einzelnen Verben selbst erstellt.

Die Kapitel 5.1 bis 5.10 haben die Analyse der Daten und deren Systematisierung im Rahmen der *Construction Grammar* und der zuvor beschriebenen schematischen Konstruktionen sowie der einzelnen verbspezifischen Konstruktionen als Schwerpunkt. In den Schlussbetrachtungen (Kapitel 6) wird die Leistungsfähigkeit der *Construction Grammar* in Bezug auf die oben aufgeworfenen Fragen diskutiert und im Fazit (Kapitel 7) dann überlegt, ob und inwieweit eine auf dem Beschreibungsrahmen der *Construction Grammar* ba-

---

[2] Eckige Klammern dienen der Kennzeichnung von Konstruktionen.

sierende Grammatik des Deutschen beispielsweise für den DaF-Unterricht relevant werden könnte.
Mit dem Ziel, Gesprächsforschung und *Construction Grammar* zu verbinden, liefert die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu dem Versuch, eine möglichst umfassende Sprachbeschreibung zu ermöglichen, in der nicht willkürlich einige Analyseebenen (Syntax, Morphologie) zu Ungunsten anderer (Prosodie, Funktion) bevorzugt werden. Hier hat die Gesprächsforschung traditionellen Ansätzen der Grammatikschreibung einiges voraus, da sie von vornherein sequenzielle, funktionale und prosodische Faktoren in die Analyse der von ihr untersuchten Phänomene einbezogen hat. Umgekehrt sehen dagegen viele ForscherInnen in den Bereichen der Gesprächsforschung, der Gesprächsanalyse und der Interaktionalen Linguistik zunehmend einen Mangel dieser Ansätze an einer theoretischen Fundierung:

> In jüngerer Zeit zeichnet sich in der Gesprochenen-Sprache-Forschung zunehmend das Bedürfnis ab, die in den inzwischen sehr zahlreichen empirischen Studien gewonnenen Erkenntnisse in einen theoretischen Rahmen einzubetten. (Hennig 2007: 1)

Auch Deppermann (2006a: 58) sieht diesen Bedarf an einem theoretischen Fundament und schlägt dabei die *Construction Grammar* als möglichen Ansatz vor, mit dem die theoretischen Defizite der Gesprächsanalyse beseitigt werden könnten:

> Letztere [die Gesprächsanalyse W.I.] hat ein reiches Wissen über Phänomene der gesprochenen Sprache und ihre interaktive Organisation angesammelt und bietet eine elaborierte Methodik der sequenzanalytischen Untersuchung von Gesprächsdaten; eine vergleichbar ausgearbeitete Grammatiktheorie fehlt ihr jedoch. Die Construction Grammar hat diese zu bieten, ist jedoch methodisch und in ihren Erkenntniszielen zumeist ganz anders ausgerichtet.

Diese „andere" Ausrichtung der *Construction Grammar* zeigte sich in bisherigen Untersuchungen vor allem darin, dass selten empirische Analysen durchgeführt wurden und dass einem typischen Merkmal gesprochener Sprache, der dynamischen Struktur, nicht Rechnung getragen wurde. Im Ansatz der *Construction Grammar* ist jedoch die Möglichkeit angelegt, Phänomene einer „emergenten" (Hopper 1988) Grammatik zu beschreiben: Viele Einheiten der „Sprache in Bewegung" (Genzmer 1998) lassen sich nicht eindeutig einer bestimmten Kategorie zuordnen, sondern sind in einem dynamischen, sich ständig verändernden "network of constructions" (Langacker 1987: 381) nur lose an andere, stärker saliente Konstruktionen angebunden. Vor allem matrixsatzfähige Verben erweisen sich als äußert produktiv, was Verfestigungstenden-

zen angeht (vgl. Thompson/Mulac 1984; 1991). Eine realistische Grammatik[3] – im Sinne einer adäquaten Beschreibung gesprochener Sprache – muss daher der Tatsache Rechnung tragen, dass spezifische Konstruktionen nicht nur einen großen, sondern den größten Anteil an *constructs*,[4] also an realisierten Konstruktionen, abdecken können. Gleichzeitig aber bedeutet „Verfestigung" nicht, dass eine Form im Sprachgebrauch nicht mehr verändert werden kann. Vielmehr treten häufig Interferenzen zwischen verschiedenen schematischen und spezifischen Konstruktionen auf, was dazu führt, dass oft nur "unstructured fragments" (Hopper 2004: 1) realisiert werden, die zwar durchaus lose Bezüge zu bestimmten Konstruktionen aufweisen, aber selbst nicht eindeutig als zu diesen zugehörig klassifiziert werden können:

> Grammar is an epiphenomenon of frequent combinations of constructions. Because grammar is a result of interactions rather than a prerequisite to them, it is not a fixed code but is caught up in a continual process of local adaption (emergence). (Hopper 2004: 1)

Obwohl es bei vielen der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten *constructs* möglich ist, sie etablierten schematischen oder spezifischen Konstruktionen zuzuordnen, ist es in der Tat so, dass immer wieder Beispiele für Phrasen zu finden sind, deren Interpretation bzw. Zuordnung zu Konstruktionen stark kontextabhängig und ambig ist. Inwieweit dieser Befund die *Construction Grammar* vor Probleme stellt, wird sich jeweils bei der Fallanalyse der einzelnen Verben zeigen.

---

[3] Nach Hartmann (1979; 1984) muss eine Grammatik, die den Anspruch hat, „realistisch" zu sein, sprachliche Einheiten immer im Rahmen ihrer kontextspezifischen Verwendung und unter Einbeziehung kontextueller Faktoren beschreiben.

[4] Mit *construct* bezeichne ich hier die jeweils realisierten Konstruktionen, d.h. wenn Konstruktionen dem *type* entsprechen, sind *constructs* mit den *token* gleichzusetzen.

1. Die Daten: Matrixsatzfähige Verben im gesprochenen Deutsch

1.1. Die Datenauswahl

Für die vorliegende Untersuchung wurden zehn matrixsatzfähige Verben ausgewählt. Die Konzentration auf Verben, die in der Lage sind, Matrixsätze einzuleiten, liegt darin begründet, dass gerade mit solchen Verben zahlreiche Konstruktionen auftreten, die nicht in Standardgrammatiken beschrieben werden. So zeigt Auer (1998: 301), dass bei matrixsatzfähigen Verben häufig „Grammatikalisierungstendenzen" nachzuweisen sind, die dazu führen, „dass der Matrixsatz zugunsten des abhängigen Satzes formal und inhaltlich immer weiter reduziert und schließlich zum Diskursmarker wird." Thompson/Mulac (1984, 1991) weisen darauf hin, dass im Englischen matrixsatzfähige Verben zu "epistemic phrases" rekategorisiert werden: "Certain combinations of main clause subjects and verbs in English are being reanalyzed as unitary epistemic phrases" (Thompson/Mulac 1991: 249). Auch im Deutschen lassen sich zahlreiche solcher verfestigter „Floskeln" (Stein 1995) nachweisen, wie beispielsweise *verstehst du*[1], *weißt du* oder *ich mein(e)*.[2] Matrixsatzfähige Verben bilden somit aus den folgenden Gründen eine ideale Basis für die Überprüfung, ob eine Grammatiktheorie für die Beschreibung gesprochener Sprache anwendbar ist:

- Sie sind (teilweise) hoch frequent.
- Sie werden oft zu festen Phrasen grammatikalisiert, die meist diskurssteuernde Funktionen haben (Diskursmarker, Vergewisserungssignale etc.).
- Sie werden oft nicht in prototypischer Weise realisiert (also beispielsweise in einem Matrixsatz mit folgendem eingeleiteten Nebensatz), sondern in Mischkonstruktionen (Amalgamisierungen).[3] Dies erschwert einerseits eine eindeutige Beschreibung der Konstruktionen, in denen sie auftreten, andererseits aber ist die nicht-prototypische Realisierung von Ausdrücken ein zentrales Merkmal gesprochener Sprache (vgl. Deppermann 2006a).

---

[1] Im Folgenden werden Beispiele von Konstruktionen (im Sinne von *types*) kursiv markiert, Beispiele aus den Daten in Anführungzeichen und in der GAT-Transkription (Selting et al. 1998), konstruierte Beispiele kursiv und die Anführung von Bedeutungsinhalten in Anführungszeichen.

[2] Vgl. die Untersuchung von Imo/Günthner (2003) zur Verwendung von *ich mein(e)* als Diskursmarker.

[3] Vgl. dazu Auer (1998): „Zwischen Parataxe und Hypotaxe."

- Sie können in zahlreichen unterschiedlichen Formen (Matrixsatz mit eingeleitetem Nebensatz, Matrixsatz mit abhängigem Hauptsatz, Verb mit Akkusativergänzung, feste Floskeln) auftreten und liefern so ein breites Spektrum an Konstruktionen für die Untersuchung.

Die Auswahl der zehn im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Verben (*sagen, wissen, meinen, glauben, finden, sicher sein, verstehen, sehen, überlegen* und *hoffen*) fand auf der Grundlage einer Zusammenstellung von zwanzig unterschiedlich frequenten matrixsatzfähigen Verben statt, die Auer (1998: 287) seiner Untersuchung abhängiger Hauptsätze zu Grunde legt. Als Datenbasis für diese Tabelle wurde von Auer das „Freiburger Corpus" gesprochener Sprache herangezogen. Aus dieser von Auer erstellten Liste von matrixsatzfähigen Verben wurden für die vorliegende Untersuchung die jeweils fünf häufigsten und seltensten herausgegriffen[4] und ihr zahlenmäßiges Vorkommen in dem dieser Arbeit zugrunde liegenden Datenkorpus (siehe 1.2) untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass die relative Häufigkeit der Verben mit den Zahlen Auers (1998) übereinstimmt, und das trotz der Tatsache, dass Auer nur die Fälle gezählt hat, in denen die Verben tatsächlich im Kontext eines Matrixsatzes (in einem weiten Sinne) auftreten, während die Suche in dieser Arbeit rein lexikalisch vorgenommen wurde. Das heißt, dass hier also auch Fälle mit untersucht werden, in denen das Verb beispielsweise mit einer Objektergänzung (*ich sage das*) verwendet wird. Diese Ausweitung auf alle Konstruktionen, in denen die vorligenden Verben vorkommen, ist notwendig, da nur dann verlässliche Aussagen darüber getroffen werden können, in welchen Konstruktionen sie mit welcher Häufigkeit vorkommen, d.h. also auch, wie relevant jeweils bestimmte Konstruktionen sind (vgl. Deppermann 2006a zur Notwendigkeit einer stärker korpusanalytischen Vorgehensweise bei konstruktionsgrammatischen Untersuchungen).[5]

---

[4] Der Grund für die Auswahl von jeweils fünf hoch- und niederfrequenten Verben liegt darin, dass auf diese Weise überprüft werden kann, inwiefern Häufigkeit und die Herausbildung von festen Formen und Floskeln zusammenhängen.

[5] Allerdings wurde das Feld insofern eingegrenzt, als nur solche Verben berücksichtigt wurden, deren Semantik im Bereich der Bezeichnung von Sprech- oder Denktätigkeiten liegt, d.h. also bei *sehen* wurden beispielsweise die Fälle nicht mitgezählt, in denen dieses Verb in der Bedeutung „mit den Augen wahrnehmen" verwendet wird.

Die fünf häufigsten Verben im untersuchten Datenkorpus sind:

1.	*sagen*	1998 Fälle
2.	*wissen*	559 Fälle
3.	*meinen*	284 Fälle
4.	*glauben*	127 Fälle
5.	*finden*	117 Fälle

Die fünf seltensten Verben im Datenkorpus sind:

6.	*sicher sein*	85 Fälle
7.	*verstehen*	67 Fälle
8.	*sehen*	56 Fälle
9.	*überlegen*	46 Fälle
10.	*hoffen*	10 Fälle

Eine Frage, die sich im Laufe der Untersuchung immer wieder stellte, war, inwieweit die absolute Frequenz bestimmter Verben mit der Tendenz zusammenhängt, dass sich diese zu verfestigten Konstruktionen sedimentieren. Bei extrem seltenen Verben wie *hoffen* und *überlegen* ist allein aus Gründen der mangelnden Rekurrenz zu erwarten, dass Konstruktionen, in denen diese Verben auftauchen, eher allgemeiner Natur sind, also den Realisierungen schematischer Konstruktionen entsprechen. Bei Verben wie *sagen*, *wissen* und *meinen* ist dagegen ein entsprechend größeres Spektrum an möglichen Konstruktionen, vor allem an spezifischen Konstruktionen, zu erwarten (vgl. Bybee/ Scheibman 1999 und Haspelmath 2002 zur Korrelation von Rekurrenz und der Ausbildung von spezifischen Formen). Um solche Korrelationen beobachten zu können, ist es wichtig, sowohl hoch frequente als auch seltene Verben aus dem Korpus auszuwählen.

1.2. Das Datenkorpus

Die dieser Untersuchung zu Grunde liegenden Gesprächsdaten stammen aus Gesprächen, die 29 ½ Stunden gesprochener Sprache umfassen.[6] Die ausgewählten Verben wurden unter Berücksichtigung möglicher dialektaler und umgangssprachlicher Aussprachevarianten den vorliegenden Rohtranskripten entnommen und auf der Grundlage der ebenfalls vorliegenden Audio-Dateien

[6] Ich danke Susanne Günthner für den Zugang zu diesen Daten, die im Forschungslabor „Gesprochene Sprache" an der Universität Münster als Audiodateien und teilweise in Rohtranskripten vorliegen.

im Rahmen der GAT-Transkriptionskonventionen (Selting et al. 1998; siehe Kapitel 2) einheitlich transkribiert. Die Transkripte der zitierten Beispiele werden in den einzelnen Kapiteln jeweils der Reihenfolge nach durchnummeriert und erhalten sowohl den allgemeinen Titel des jeweiligen Subkorpus, dem sie entnommen sind, als auch einen speziellen Titel, der nur für das Beispiel selbst gewählt ist und kursiv gesetzt wird (z. B. `Beispiel 29 Wahlsondersendung` *`Möllemann`*). Folgende Subkorpora bilden die Datengrundlage:

a) Privatgespräche
Brandenburg: Diese Daten umfassen private Gespräche innerhalb einer brandenburgischen Familie (Oma O, Opa Op, Mutter M, Tochter T, Schwiegersohn S, Onkel On und ein Bekannter der Familie B) mit einem Umfang von ungefähr acht Stunden.
Thüringen: Hier handelt es sich um Familiengespräche aus Thüringen (Mutter M, Tochter T, Freund der Tochter F, Tante Ta und Enkelkind K) im Umfang von ca. vier Stunden.
Schwaben: Dieses Subkorpus enthält ebenfalls Familiengespräche im Umfang von ungefähr zehn Stunden. Aufgenommen wurde eine schwäbische Familie (Mutter M, Vater V, Tochter T, der ältere Sohn S1 und der jüngere Sohn S2).
Autotour: Dabei handelt es sich um eine Aufzeichnung eines Gesprächs zweier befreundeter Studenten, die an Heiligabend mit dem Auto reihum ihre Bekannten besuchen fahren. Die Aufnahme wird daher jedes Mal unterbrochen, wenn die beiden aus dem Auto aussteigen und setzt wieder ein, wenn sie weiterfahren. Die Aufnahme dauert etwas über eine Stunde.
Tee trinken: Hier handelt es sich um ein Privatgespräch zwischen zwei Studentinnen, die gerade dabei sind, Urlaubsfotos vom Englandaufenthalt der einen Studentin anzusehen. Das Transkript umfasst 15 Minuten.
Computer: Zwei befreundete Studentinnen unterhalten sich in diesem 15 Minuten langen Ausschnitt über eine Grillparty, die sie veranstalten wollen. Dabei erstellen sie am Computer die Einladung für die Party.
Bandprobe: Vier Studenten, die gemeinsam in einer Band spielen, unterhalten sich über andere Bands, während sie zu Mittag essen. Das Gespräch dauert ungefähr 15 Minuten.
Studenten: Vier Studenten aus Münster unterhalten sich in diesem etwa zehnminütigen Gesprächsausschnitt über ihre Hausarbeiten.

b) Radio- und Fernsehdaten
Von Mensch zu Mensch: Bei diesem Subkorpus handelt es sich um Ausschnitte aus sechs Folgen (zusammen ungefähr eine Stunde) einer von Bayern 2 ausgestrahlten Radio-Beratungssendung, bei der die AnruferInnen sich bei eingeladenen PsychologInnen oder PfarrerInnen Hilfe bei psychologischen Problemen holen können.

Ratgeber Lebensfragen: Hier handelt es sich um Ausschnitte aus fünf Folgen (zusammen eineinhalb Stunden) der Radio-Beratungssendung „Ratgeber Lebensfragen" des SWF 1 (Baden-Württemberg). Bei manchen Folgen wird auch ein spezielles Thema vorgegeben („Ausländer"), zu dem sich die AnruferInnen äußern können.
Domian: Diese Beratungssendung wird gleichzeitig vom WDR im Fernsehen und von WDR Eins live im Radio übertragen. Anders als bei den Sendungen „Von Mensch zu Mensch" und „Ratgeber Lebensfragen" handelt es sich hier nicht um einen professionellen Berater (Pfarrer oder Psychologen), sondern um den „Laien" Domian, der seine Hilfe explizit als einfachen Ratschlag mit gesundem Menschenverstand einordnet und Anrufer, die Probleme haben, die er als Laie nicht lösen kann, jeweils an professionelle Stellen weiterleitet. Insgesamt drei Folgen im Umfang von zusammen einer dreiviertel Stunde liegen von dieser Sendung vor.
Österreich: Dabei handelt es sich um ein im österreichischen Fernsehen (ORF 2) gesendetes Streitgespräch, bei dem ein Bischof, eine Theologin, ein Pfarrer und ein Moderator sich über das Thema „Abschaffung des Zölibates – ja oder nein?" unterhalten. Der zeitliche Umfang beträgt ungefähr 20 Minuten.
Wahlsondersendung: Hierbei handelt es sich um eine in Radio und Fernsehen (SDR) ausgestrahlte Sondersendung zur Landtagswahl in Baden-Württemberg mit den Politikern Spöri (SPD), Teufel (CDU), Kuhn (Grüne) und Döring (FDP).
Medikamente per Mausklick: Bei diesem ungefähr 15 Minuten langen Ausschnitt einer Radio Phone-in Sendung eines Radiosenders aus Nordrhein-Westfalen zum Thema „Internetversandhandel mit Arzneien" melden sich insgesamt vier Anrufer zu Wort.
Wirtschaftsethik: Hierbei handelt es sich um ein 15 Minuten langes Interview im Schweizer Radiosender DRS 2. Der Moderator unterhält sich mit Prof. Peter Ulrich, der Direktor des St. Gallener Instituts für Wirtschaftsethik ist.
Jazz Ost-West: Dieser Gesprächsausschnitt im Umfang von 15 Minuten stammt aus einem Interview, das in Radio Z gesendet wurde. Jens Rosenberg, der Moderator, unterhält sich mit Michael Bader, der ein Jazzfestival mit dem Namen „Jazz Ost-West" veranstaltet.
Visionale: Der Moderator Peter Huimer interviewt Christian Apl, der in Wien die Bürgerrechtsmesse „Visionale" organisiert. Dieses Gespräch, das im österreichischen Rundfunk gesendet wurde, umfasst 15 Minuten.

Die dieser Arbeit zu Grunde liegenden Daten sind in Bezug auf unterschiedliche Sprachregionen sowie auf unterschiedliche kontextuelle Situationen und kommunikative Gattungen relativ heterogen. Diese Heterogenität bietet den Vorteil, dass ein möglichst breites Spektrum an Konstruktionen untersucht werden kann, bringt dabei allerdings den Nachteil mit sich, dass Fragen der Vergleichbarkeit der Daten sowie der Relevanz, die jeweils Faktoren

wie „Dialekt“ oder „kommunikative Gattung“ für die einzelnen Konstruktionen haben, zum Teil ausgeklammert werden müssen. Dies gilt ganz besonders für den Bereich des Dialekteinflusses, aber auch für manche Fragen der Beziehung von Konstruktionen und Gattungen:

a) Kommunikative Gattungen (kommunikative Praktiken): Der Einfluss kommunikativer Gattungen auf die Herausbildung oder Präferenz bestimmter Konstruktionen kann nur in dem Umfang berücksichtigt werden, in dem diese Gattungen auch tatsächlich im Datenkorpus auftreten. So können Aussagen über Vorkommen und Funktion von Konstruktionen in Familiengesprächen, Freundesgesprächen, Radio Lebensberatungssendungen, Radio Talksendungen und Radio Interviews getroffen werden. In vielen untersuchten Fällen konnte – zumindest im Querschnitt der vorliegenden Gattungen – kein besonderer Zusammenhang von Gattung und jeweiliger Konstruktion festgestellt werden. In manchen Fällen dagegen war ein Zusammenhang so manifest, dass die Verwendung einer Konstruktion in bestimmten Gattungen als Konstruktionsmerkmal aufgenommen werden musste oder dass zumindest starke Tendenzen der Koppelung einer Konstruktion und einer bestimmten Gattung postuliert werden konnten (vgl. die Kapitel zu „Disfluenzmarkern“ (z.B. 5.1.3.3, 5.2.4.3) oder Kapitel 5.1.2 zur Verwendung des Verbs *sagen* mit einem eingeleiteten Nebensatz). Eine Zusammenfassung der Analyseergebnisse in Bezug auf die Interaktion von Gattungen und Konstruktionen findet sich in Abschnitt 6.1.3.

b) Dialektmerkmale: Um fundierte Aussagen über Dialektmerkmale machen zu können, ist das untersuchte Korpus nicht geeignet, da es keine Aussagen über Dialektgrenzen, Verbreitungsdetails o.ä. zulässt. Was sich in Bezug auf Dialektphänomene für die untersuchten Daten allerdings sagen lässt, ist, dass es – mit einer unsicheren Ausnahme – keine syntaktischen oder funktionalen Abweichungen der Konstruktionen gibt, die aus dem Merkmal „Dialekt“ zu erklären sind. Die Dialektmerkmale sind durchweg phonologischer Natur, d.h. es liegt lediglich eine andere Aussprache und häufig eine phonologische Reduktion von Wörtern und Phrasen vor. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Phrase *weißt du*, die in den schwäbischen Daten meist als *woisch* realisiert wird. Diese Aussprachevariante geht jedoch nicht mit besonderen Funktionen einher. Die einzige Ausnahme, bei der tatsächlich eine regionale Form-Funktions-Verteilung vorliegen könnte, wird in Abschnitt 5.1.3.4 mit den Floskeln *sag ich (jetzt) mal, ich sag mal (so)* und *sagen wir mal (so)* beschrieben. Bei diesen Phrasen zeigen sich im vorliegenden Datenkorpus deutliche regionale Häufungen, die bei fast allen anderen Konstruktionen nicht zu finden sind. Da die Daten für Aussagen über dialektale Verwendung jedoch in keiner Weise ausreichen, kann für diese Konstruktionen lediglich eine schwache Verbreitungshypothese formuliert werden, die in Detailarbeiten zu diesen Konstruktionen belegt oder widerlegt werden müsste.

2. Der theoretische und methodische Rahmen 1: Gesprächsanalyse und Gesprochene-Sprache-Forschung

2.1. Die Grundannahmen

Die dieser Arbeit zu Grunde liegenden Untersuchungsmethoden sind die der Gesprächsanalyse und der Gesprochene-Sprache-Forschung. Was beide Ansätze eint, ist das Ziel, „grammatische Beschreibungen des gesprochenen Deutsch strikt empirie- bzw. korpusbezogen vorzunehmen" (Hausendorf 2001: 976). Dahinter steht die Annahme, dass Grammatik in gesprochener Sprache verortet ist, und nicht auf erfundenen Beispielsätzen oder literarischen Belegen basiert werden kann, und dass „der quasi natürliche Ort für Gesprochene Sprache das Gespräch ist" (Schwitalla 2001: 897).[1] Das bedeutet, dass die Datengrundlage einer Untersuchung, hinter der die Annahme steht, dass Grammatik sich in alltäglicher Sprachverwendung manifestiert, aus einem Korpus gesprochensprachlicher, „natürlicher" und interaktionaler Daten bestehen muss.[2] Nur auf einer solchen Grundlage lassen sich auch Besonderheiten der Grammatik verstehen, die mit einer introspektiven oder auf schriftlichen Belegen basierenden Untersuchung nicht oder nur schwer festgestellt werden können.[3] Umstritten ist allerdings, ob die Grammatik, die sich aus der Untersuchung gesprochener Sprache ergibt, nicht unabhängig von einer schriftsprachlich basierten oder introspektiven Grammatik gesehen werden soll – ob es also im Endeffekt zwei Grammatiken für jede Sprache gibt:

> Eine Folgerung besteht in dem Postulat einer prinzipiell eigenständig zu entwickelnden Grammatik gesprochener Sprache, die weitgehend auf schriftsprachliche Beschreibungskategorien zu verzichten versucht bzw. derartige Kategorien von vornherein für unangemessen und verfehlt hält (programmatisch dazu z. B.

---

1 Vgl. auch Heritage (2001: 915: "the primacy of ordinary conversation") und Bergmann (1981: 18): „Das Untersuchungsmaterial bilden sprachliche und nichtsprachliche Interaktionen, die insofern in ‚natürlichen' Situationen abgelaufen sind, als sie unter Bedingungen stattfanden, die nicht vom Untersucher festgelegt, kontrolliert oder manipuliert wurden."

2 „‚Wie hältst du's mit der gesprochenen Sprache?' dürfte zur Gretchenfrage für Grammatikautoren werden" (Hennig 2002: 314).

3 So hat z. B. die korpusbasierte Analyse von *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung ergeben, dass diese „ungrammatische" Konstruktion wichtige interaktionale und pragmatische Funktionen erfüllt (Günthner 1993).

> Fiehler 1994). An deren Stelle sollen Kategorien treten, die sich aus genuin konversationellen Gegebenheiten und Erfordernissen [...] herleiten lassen. Es ist allerdings umstritten, ob diese Forschungsperspektive tatsächlich eine prinzipielle (und pauschale) Entwertung herkömmlicher grammatischer Beschreibungskategorien impliziert oder nicht vielmehr eine unvoreingenommene empirische Überprüfung der interaktiven Relevanz dieser Kategorien ermöglichen könnte. (Hausendorf 2001: 975)

Um den letzteren Punkt, nämlich die empirische Überprüfung der Relevanz von traditionellen grammatischen Kategorien wie *Matrixsatz*, *Modalpartikel* oder *Modalwort* im Kontext gesprochener Sprache und um die Erweiterung des herkömmlichen Beschreibungsinventars von Grammatiken auf weiter gefasste Kategorien, die auch prosodische, pragmatische und sequenzielle Merkmale tragen können, geht es in dieser Arbeit. Die Verwendbarkeit herkömmlicher Kategorien wird dabei nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Vielmehr werden diese im Rahmen der *Construction Grammar* erweitert und so – aufbauend auf empirischen Analysen – für die Beschreibung gesprochener Sprache verwendbar gemacht. Welche Konsequenzen hat nun die Annahme, dass „natürliche" Gespräche ("talk-in-interaction"; ten Have 1999: 198) die Basis für die Erstellung einer Grammatik zu bilden haben? Oder, anders formuliert, welche theoretischen Grundannahmen haben sich im Laufe langer Forschungsarbeit an empirischen Daten („aus der ursprünglich bewusst theoriearmen empirischen Praxis"; Hennig 2006: 43) herauskristallisiert, um den theoretischen Rahmen der Gesprochene-Sprache-Forschung zu bilden?

Sequenzialität und Dialogizität

Einzelne Äußerungen können nicht ohne Rückgriff auf ihre sequenzielle und dialogische Einbettung analysiert werden. Häufig lassen sich bestimmte Funktionen einer Konstruktion erst dann nachweisen, wenn beispielsweise die Reaktion der GesprächspartnerInnen mit in die Analyse aufgenommen wird. Zudem steht eine Äußerung im Normalfall nicht allein, sondern bezieht sich immer auf bereits zuvor getätigte Äußerungen:

> Das lebendige, umgangssprachliche Wort ist unmittelbar auf das Wort der folgenden Replik eingestellt: es provoziert die Antwort, nimmt sie vorweg und formt sich auf sie hin. Obwohl das Wort im Umfeld von schon Gesagtem Gestalt annimmt, ist es gleichzeitig vom noch ungesagten, aber notwendigen und vorweggenommenen Wort der Replik bestimmt. So vollzieht sich jeder lebendige Dialog. (Bachtin 1979: 172)

Hörerreaktionen, Phänomene der Koproduktion von Äußerungen (Lerner 2002) und das Aufgreifen und Verändern von Konstruktionen, die in vorangegangenen Interaktionen bereits produziert wurden, sind typische Merkmale von dialogischer gesprochener Sprache. Für die Analyse von Konstruktionen in gesprochener Sprache heißt das dann aber auch, dass der „Kontext-

spezifizität des Phänomens" (Deppermann 2001: 15) insofern Rechnung getragen werden muss, als typische sequenzielle Abfolgestrukturen oder erwartete Hörerreaktionen in die Beschreibung einer Konstruktion Eingang finden müssen. Sprachstrukturen müssen somit als „interaktionale (nicht individuelle) Produkte" (Selting/Couper-Kuhlen 2002: 81) analysiert werden, die den Interagierenden die Möglichkeit geben, an jeder beliebigen Stelle ihrer Äußerungen auf Reaktionen der GesprächspartnerInnen einzugehen, eigene Äußerungen zurückzunehmen, zu modifizieren oder zu expandieren (mehr dazu im Abschnitt zum Konzept der „on line-Syntax" Auers (2000a, 2005)). In der Tatsache, dass Sprachstrukturen eine interaktionale Basis haben, liegt zudem der stark indexikalische Gehalt gesprochensprachlicher Äußerungen begründet. Da während eines Gespräches nicht nur die Themen laufend verändert werden, sondern die Interagierenden auch den Überblick darüber behalten müssen, was sie selbst bereits gesagt haben, welche Reaktionen die GesprächspartnerInnen dazu geliefert hatten, und inwieweit die GesprächsteilnehmerInnen die Situation gleich oder anders bewerten, und dass sie außerdem auch noch ständig damit rechnen müssen, dass nicht zum eigentlichen Gespräch zugehörige Faktoren (ein klingelndes Telefon, ein in das Zimmer fliegender Wellensittich etc.) Unterbrechungen und Wiederanknüpfungen[4] notwendig machen, stellt das Sprachsystem eine Vielzahl von indexikalischen Äußerungen zur Verfügung:

> Die indexikalen Elemente (also typischerweise etwa Pronomen oder Adverbien) sind somit Manifestationen der reflexiven Struktur unserer Äußerungen und Aktivitäten. Sie stellen für die Mitglieder einer Gesellschaft [...] insofern ein Problem dar, als ihre Referenzobjekte und ihr Sinngehalt jeweils aufs neue analysiert und bestimmt werden müssen [...]. (Bergmann 1981: 13)

Die Aufgabe einer Grammatiktheorie, die auch auf gesprochene Sprache anwendbar ist, muss daher darin bestehen, den dynamischen Charakter des "talk-in-interaction" (ten Have 1999) in die Konstruktionsbeschreibungen zu integrieren.

Interaktionale Semantik

Neben der sequenziellen Kontextspezifizität, wonach bestimmte formale und funktionale Merkmale einer Konstruktion (wie z. B. die Inversion von Prädikat und Subjekt oder die Verwendung zur Einforderung von Rückmeldungen) von der Positionierung im laufenden Gespräch abhängen, gilt auch für die Semantik von Konstruktionen in der Interaktion, dass sie durch den Kontext zumindest teilweise bestimmt wird. Wie Deppermann (2002: 159) zeigt, muss der semantische Gehalt von Wörtern und Phrasen stets in Bezug auf die je-

---

[4] Vgl. die Untersuchung von Mazeland/Huiskes (2001) zu Techniken der Wiederanknüpfung an unterbrochene Sequenzen.

weilige Realisierung in einer konkreten Interaktionssituation gesehen werden: „Dies beinhaltet, dass nicht davon ausgegangen wird, dass Wörter eine vor der Interaktion feststehende und unabhängig von ihr feststellbare Bedeutung haben, die interaktiv lediglich realisiert [wird]." Dadurch kann natürlich umgekehrt nicht behauptet werden, dass Wörter (und, da Konstruktionen ebenfalls wie Wörter aufgebaut sind – also als Zeichen mit einer Ausdrucks- und einer Inhaltsseite – auch Konstruktionen) überhaupt keine feste Semantik mehr haben, sondern nur noch im Gebrauch jedes Mal von neuem mit einer Bedeutung aufgeladen werden. Vielmehr ist damit gemeint, dass es zwar eine „basale Semantik" im Sinne einer Kernbedeutung gibt, diese aber meist sehr vage ist und nur grob den Rahmen angibt, in dem sich ein Wort oder eine Phrase von ihrer Bedeutung her bewegen kann. Die „lokale Semantik", also die jeweils vollständige Bedeutung, kann nur im Rahmen von Interaktion entstehen und ist somit auch flexibel in Bezug auf sowohl denotative als auch konnotative Komponenten (Deppermann 2002: 167). Für die zehn in dieser Arbeit untersuchten Verben heißt das, dass es zwar möglich ist, von einer Kernsemantik auszugehen (die z. B. auf den Einträgen in Wörterbüchern basieren kann), die tatsächlich realisierte Bedeutung aber von dem Kontext abhängt, in dem die Verben jeweils verwendet werden, und sich somit mehr oder weniger stark von der Kernsemantik unterscheidet.

Kontextabhängigkeit

Ein dritter Faktor in Bezug auf die Kontextspezifizität liegt im Bereich des "context-of-culture" (Linell 1998), der im Gegensatz zu dem unter den ersten beiden Punkten beschriebenen "context-of-situation" einen größeren Bezugsrahmen hat. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Existenz von bestimmten Textsorten, „kommunikativen Praktiken" (Fiehler 2000) beziehungsweise Gattungen,[5] deren Aktivierung immer zugleich auch die Aktivierung bestimmter grammatischer Elemente und sequenzieller Abfolgestrukturen mit sich bringt. So zeigt beispielsweise Günthner (2000), dass Gattungen wie „Frotzeln" oder „Beschwerdegeschichten" ein hohes Maß an internen Gemeinsamkeiten aufweisen – sie sind „Orientierungsmuster, an denen sich kommunikative Vorgänge anlehnen" (Günthner 2000: 371). Umgekehrt sind dagegen auch wieder bestimmte sprachliche Konstruktionen maßgeblich an der Erzeugung von Gattungen beteiligt. So wird die Analyse der Daten zeigen, dass Diskursmarker in der Funktion von „Disfluenzmarkern" (Fischer 1992) wie *ich mein(e)* besonders häufig in Radio-Beratungsgesprächen auftauchen. In diesem Fall dient also der Diskursmarker *ich mein(e)* dazu, durch

---

[5] So sieht auch Deppermann (2001: 17) die „Erforschung von kommunikativen Gattungen bzw. Genres" als expliziten Forschungsauftrag der Gesprochene-Sprache-Forschung.

seine lokal aktivierte Funktion, „Disfluenzen" zu markieren, eine kommunikative Gattung mit zu konstituieren. Für die Einordnung von Konstruktionen sind somit auch Hinweise bezüglich des Verwendungskontextes von Bedeutung. Dabei muss die Sichtweise aufgegeben werden, dass Form-Funktions-Beziehungen nur auf der Wort-, Phrasen- oder bestenfalls Satzebene bestehen können. Die Einbeziehung ko- und kontextueller Faktoren in die Analyse der Konstruktionen stützt die These Östmans (2004), dass die *Construction Grammar* keinen Halt vor traditionell gezogenen Grenzen machen kann:

> There is no ontological, methodological, nor cognitive basis for accepting morphemes and words as having constructions associated with them – as, indeed, being licensed by constructions – but not to accept combinations of sentences, paragraphs, and whole texts/discourses. Size does not matter. (Östman 2004:127)

Das bedeutet also, dass eine Gattung bzw. „kommunikative Praktik" wie „Beschwerdegeschichte" als ganze wiederum als Konstruktion gesehen werden kann, die ihrerseits zahlreiche Konstruktionen enthält, die einerseits durch die Aktivierung der Gattung/Konstruktion „Beschwerdegeschichte" ausgelöst werden und andererseits diese Konstruktion – im Sinne einer Gestalterzeugung – überhaupt erst aufbauen.

Funktionale Analyse

Sprache ist in der Sichtweise der Gesprächsanalyse nicht als autonomes System zu betrachten, sondern muss stets im Rahmen ihrer Erfüllung kommunikativer Funktionen, also unter einem Blickwinkel der Sprachverwendung, analysiert werden. Die Konstruktionen mit den untersuchten Verben werden daher auch daraufhin untersucht, welche Leistungen sie für die Interagierenden erbringen, ob sie beispielsweise zur Modalisierung von Äußerungen, zur Einforderung von Rückmeldungen oder zur Rahmung von Interaktionssequenzen als problematisch oder potentiell gesichtsbedrohend eingesetzt werden. Wenn man die These ernst nimmt, dass „Sprachstrukturen [...] auf die Organisation der Interaktion zugeschnitten [sind]" (Selting/Couper-Kuhlen 2000), impliziert dies, dass keine Konstruktion ohne eine Funktion existieren kann, und dass andererseits auch eine Vielzahl von Konstruktionen in der Sprache vorhanden sein muss, die ganz speziell mit der Organisation von Interaktion (Themenstrukturierung, Sprecherwechsel, Markierung von Höflichkeit etc.) befasst sind.

Prosodie

Da über die Prosodie in manchen Fällen zentrale Eigenschaften von Ausdrücken kodiert werden, müssen auch prosodische Merkmale immer dann mit in die Beschreibung einer Konstruktion aufgenommen werden, wenn sie für deren (kontextspezifische) Interpretation notwendig sind. Prosodische Mar-

kierungen werden notwendig, wenn es beispielsweise darum geht, ob ein Vergewisserungssignal lediglich sequenzstrukturierende Funktion haben soll (keine steigende Tonhöhe) oder ob es der Einforderung einer Rückmeldung dient (steigende Tonhöhe). So hat beispielsweise Selting (1996) im Rahmen ihrer Untersuchung von Fragekonstruktionen in Reparaturkontexten festgestellt, dass durch die Prosodie unterschiedliche Aspekte einer Reparaturinitiierung aktiviert werden können, und Gohl (2006) weist nach, dass über die prosodische Realisierung von *dass*-Sätzen Informationen bezüglich der Interpretation von *dass* als Kausalität, Finalität oder Konsekutivität anzeigendem Konnektor kodiert werden. Allerdings muss hier auch erwähnt werden, dass die Prosodie nur in manchen Bereichen als obligatorisches Merkmal notwendig wird. In Bezug auf Diskursmarker (bzw. die von ihnen so genannten „Operatoren") kommen Barden/Elstermann/Fiehler (2001) beispielsweise zu dem Ergebnis, dass eine obligatorische prosodische Markierung (eigene Tonkontur und Abgrenzung von der folgenden Äußerung durch eine Mikropause) nur dann vorkommt und notwendig ist, wenn die betreffenden „Operatoren" homonyme Dubletten haben, die an der gleichen Position (im Vor-Vorfeld) platziert werden können. Das heißt also, dass „Operatoren" wie *und* oder *aber* prosodisch markiert werden müssen, um einer Interpretation als koordinierende Konjunktionen vorzubeugen, „Operatoren" wie *ich mein(e)* dagegen nicht.[6] Günthner (1996: 297) stellt fest, dass bei *warum*-Fragen über die Prosodie kodiert wird, ob eine solche Frage als Vorwurf verstanden werden soll: "[I]n 'why'-formats prosodic marking functions as a contextualization cue to differentiate between 'real' questions and reproach activities [...]."

Um zu klären, ob für eine gegebene Konstruktion ein Eintrag bezüglich ihrer prosodischen Realisierung in die Beschreibung aufgenommen werden muss, ist es also notwendig, alle untersuchten Daten darauf hin anzuhören. Wenn sich kein durchgängiges Muster oder keine Tendenz zu einer bestimmten prosodischen Realisierung ergibt, wird in der Konstruktionsbeschreibung auch kein Eintrag zur Prosodie vorgenommen, wenn durch die Prosodie aber regelmäßig bestimmte funktionale Aspekte einer Konstruktion kodiert werden, findet sie Eingang in die Beschreibung.

On line-Syntax

Die zeitliche Abfolge von Kommunikation ist ein weiterer zentraler Punkt, den die Gesprochene-Sprache-Forschung zu berücksichtigen hat. Mit seinem Konzept einer „on line-Syntax" versucht Auer (2000a, 2005), der Zeitgebun-

---

[6] „Bei den fakultativ prosodisch markierten Operatoren ist eine Verdeutlichung der Zweigliedrigkeit auf der semantischen und/oder syntaktischen Ebene hinreichend. Die Stellung im Vor-Vorfeld ist bei diesen Operatoren so auffällig, dass sie genügt, um den jeweiligen Ausdruck als Operator erkennbar zu machen" (Barden/Elstermann/Fiehler 2001: 212f). Vergleiche hierzu auch Ortner (1983: 9).

denheit von Sprachproduktion und -rezeption Rechnung zu tragen. Dabei sieht er neben den Merkmalen der „Flüchtigkeit", „Irreversibilität" und „Synchronisierung" vor allem die Operationen der „Projektion und Retraktion" als grundlegend für eine „on line-Syntax" an. Unter „Projektion" werden dabei die unterschiedlichen Prozesse der Eröffnung einer „syntaktischen ‚Gestalt'" (2000a: 47) verstanden. Dies kann beispielsweise über die Valenz erfolgen (nachdem ein Verb produziert wurde, kann dessen Projektion erst als abgeschlossen gelten, wenn die obligatorischen Ergänzungen geliefert wurden), aber auch mit Hilfe der Verbklammer können Projektionen eröffnet werden. Im Rahmen dieser Untersuchung werden vor allem auch Projektionen interessant, die über den strikt syntaktischen Rahmen (Valenz, Felderstellung etc.) hinausgehen: So zeigt sich, dass Diskursmarker beispielsweise eine äußerungsprojizierende Kraft haben und somit dazu dienen können, das Rederecht für die SprecherInnen zu reservieren. Projektionen

> bauen syntaktische ‚Gestalten' auf, die, sobald sie identifiziert sind, nach dem gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung' durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Abschlussstruktur geschlossen werden müssen. (Auer 2005: 3)

Dadurch erleichtern sie für die Interagierenden das Prozessieren der Äußerung, so dass sie ihre eigenen Turns vorausplanen können. Unter „Retraktionen" werden dagegen solche sprachlichen Verfahren verstanden, bei denen bestehende Äußerungen nachträglich ausgebaut oder verändert werden: „Dadurch re-aktivieren sie die schon abgeschlossene Gestalt oder Teile daraus, um sie ergänzen oder zu verändern" (Auer 2000a: 49). Retraktionen zeigen, dass Sprachstrukturen flexibel und anpassungsfähig sind, dass sie also im Verlauf ihrer Verwendung verändert werden können. Da die Prozesse der Projektion und der Retraktion in jeder gesprochensprachlichen Interaktion vorkommen, ist zu erwarten, dass in der Grammatik für deren Durchführung spezielle Mittel bereitgestellt werden: Dabei handelt es sich nicht nur um abstrakte Muster (wie beispielsweise die Verbklammer),[7] sondern auch um phrasale oder lexikalische Einheiten wie Diskursmarker oder Vergewisserungssignale, mit deren Hilfe Projektionen aufgebaut und aufrecht erhalten sowie Retraktionen markiert werden können.

Emergent Grammar

Ein grundlegendes Merkmal gesprochener Sprache besteht darin, „dass Sprachstrukturen als emergente Strukturen in der Interaktion und aus ihr heraus entstehen" (Selting/Couper-Kuhlen 2002: 90). Ein Ansatz, der sich explizit mit Fragen der Emergenz befasst, ist die "Emergent Grammar" Hoppers

---

[7] Vgl. auch die Untersuchung von Couper-Kuhlen/Thompson (2005) zum Satz ("clause") als interaktional relevanter Einheit.

(1998: 155): "Emergent Grammar is a conception of linguistic structure that proposes to bypass the problem of a fixed, prediscourse adult grammar." Grammatik besteht nach dieser Sichtweise nicht aus einem festen System aus unveränderlichen Regeln und/oder Konstruktionen, sondern wird in der Interaktion jedes Mal von neuem hergestellt und so entweder stärker verfestigt und sedimentiert (wenn in der Interaktion bestimmte Muster häufig wiederholt werden) oder aufgelöst und aus dem Kernbestand des grammatischen Wissens entfernt (wenn manche Muster nur selten verwendet werden). Der Begriff der Grammatik bezeichnet somit nichts anderes als das Inventar an konventionalisierten und in der Interaktion verwendeten sprachlichen Routinen:

> The notion of Emergent Grammar is meant to suggest that structure, or regularity, comes out of discourse and is shaped by discourse in an ongoing process. Grammar is, in this view, simply the name for certain categories of observed repetitions in discourse. (Hopper 1998: 156)

Dieses Konzept, Sprache als ein Netzwerk von Mustern zu sehen, die durch Wiederholung gestärkt werden können, lässt sich mit den Annahmen der *Construction Grammar* problemlos verbinden. Wie auch Croft (2002) sieht Hopper (1998: 158) keine Trennung zwischen dem Lexikon und grammatischen Mustern, sondern einen fließenden Übergang:

> The linguist's task is, in fact, to study the whole range of repetition in discourse, and in doing so, to seek out those regularities that promise interest as incipient subsystems. Structure, then, in this view, is not an overarching set of abstract principles, but more a question of a spreading of systematicity from individual words, phrases, and small sets. [...] There is in Emergent Grammar no grammar in the sense of one area (or 'module') of language that is set aside as the repository of abstract structure. Instead, there are only different kinds of repetition, some of which concern what would more conventionally be called lexical, some idiomatic, and some morphological or grammatical.

Neben den Tatsachen, dass Grammatik in der Sichtweise der "Emergent Grammar" aus einem Lexikon-Syntax-Kontinuum besteht und dass unabhängig von Sedimentierungsprozessen keine weitere grammatische Struktur angenommen wird, liegt auch hier ein besonderer Wert auf der Zeitgebundenheit und der Verankerung von Grammatik im Kontext der Interaktion. Grammatik "must be viewed as a real-time, social phenomenon, and therefore is temporal; its structure is always deferred, always in a process but never arriving, and therefore emergent" (Hopper 1998: 156). Mit der einen Forderung, nämlich der Einbeziehung funktionaler, pragmatischer und kontextueller Faktoren in die Analyse grammatischer Konstruktionen, hat die *Construction Grammar* nicht nur keine Probleme, sondern diese Forderung ist sogar deckungsgleich mit allen im Rahmen der *Construction Grammar* verorteten Ansätzen, die sich als "usage-based" (Croft 2002: 28) betrachten. Wie die Analyse der Da-

ten zeigt, fällt es den meisten Ansätzen jedoch bedeutend schwerer, der zweiten Forderung Rechnung zu tragen, Grammatik und sprachliche Struktur als offenen Prozess zu sehen. Das System der *Construction Grammar* lässt zwar durchaus Platz für die Beschreibung von Konstruktionen, die sich in einem Grammatikalisierungsvorgang befinden, oder die keiner traditionellen grammatischen Konstruktion zugeordnet werden können. Dennoch hat sie mit dem Problem zu kämpfen, dass eine Grammatiktheorie automatisch eine gewisse Statik mit sich führt, die häufig mit der Realität der beschriebenen Daten nur schwer in Einklang zu bringen ist. Inwieweit das die Verwendbarkeit der *Construction Grammar* als eine Theorie für die Beschreibung gesprochener Sprache einschränkt, wird sich im Laufe der Untersuchung zeigen.

2.2. Das Transkriptionssystem *GAT*

Eine der zentralen Forderungen sowohl im Bereich der Konversationsanalyse als auch in der Gesprochene-Sprache-Forschung besteht darin, dass die der Untersuchung zu Grunde gelegten Daten „der genauen Beobachtung zugänglich gemacht, d.h. in wiederholbarer Form dokumentiert werden" (Bergmann 1981: 18). Da es nur schwer zu bewerkstelligen ist, die Tondateien direkt in den Text zu integrieren, ist ein Transkriptionssystem nötig, das in der Lage ist, so viele Informationen wie möglich zu kodieren. Um ein solches System handelt es sich bei dem „Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT)", das von Selting et al. (1998) entwickelt wurde. Der Vorteil dieser Transkriptionsmethode besteht darin, dass sie von einem „Basistranskript" ausgeht, das nach dem „Zwiebelprinzip" je nach Bedarf verfeinert werden kann. So ist es beispielsweise möglich, detaillierte prosodische Informationen hinzuzufügen, wenn diese für die Interpretation eines Ausschnittes nötig sind. Wenn diese Informationen dagegen nicht benötigt werden, können sie weggelassen werden, so dass ein leichter lesbares Transkript vorliegt. Das Ziel der leichten „Lesbarkeit" der Transkripte ist auch dafür verantwortlich, dass keine phonetische Umschrift verwendet wird, diese aber im Bedarfsfall zusätzlich hinzugefügt werden kann. Ebenso können Zusatzinformationen über den Kontext (ob beispielsweise gerade ein Telefon klingelt oder andere Geräusche zu hören sind) oder interpretierende Kommentare (z. B. ob jemand etwas in einer weinerlichen Stimme sagt) dem Transkriptausschnitt beigefügt werden. Folgende Transkriptionskonventionen werden im Rahmen dieser Arbeit verwendet (nach Selting et al. 1998):

Sequenzielle Struktur

01	eine Zeile entspricht einer Intonationskontur; erstreckt sich eine Intonationskontur über mehr als eine auf der Seitenbreite verfügbare Länge, wird sie ohne neue Nummerierung in der nächsten Zeile weitergeführt
[ ] [ ]	Überlappungen und Simultansprechen
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Redezüge oder Einheiten

Pausen

(0.3), (1.5), (2.0)	Pausen in Sekunden[8]

Sonstige segmentale Konventionen

a:, a::	Dehnung, Längung, je nach Dauer
und=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
äh, ehm etc.	Verzögerungssignale
-	Abbruch durch Glottalverschluss (oft vor Selbstreparaturen)

Lachen

so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
haha hoho hehe	silbisches Lachen

Akzentuierung

akZENT	Hauptakzent: Großbuchstaben über ganzer Silbe
akzEnt	Nebenakzent: Großbuchstabe über Vokal
ak!ZENT!	sehr starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

---

[8] Es handelt sich dabei um die geschätzte Zeit: „Obwohl die Angabe der Pausendauer in genau gemessener Zeit sinnvoll sein kann, erscheint doch in vielen Fällen eine Angabe in Relation zum Rhythmus näher an der interaktiv relevanten Wahrnehmung. Denn je nach schnellerem oder langsamerem Rhythmus nehmen wir eine Pause derselben Dauer als unterschiedlich lang wahr“ (Selting et al. 1998: 10).

Auffällige Tonhöhensprünge

↑	Tonhöhensprung nach oben
↓	Tonhöhensprung nach unten

Ein- und Ausatmen

.h, .hh, .hhh	Einatmen, je nach Dauer
h, hh, hhh	Ausatmen, je nach Dauer

Sonstige Konventionen

<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare mit Reichweite
<<lacht> >	begleitende para- und außersprachliche Handlungen mit Reichweite
((husten))	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
(arzt)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
(alt/halt)	vermutete Alternativen
(2 Silben)	unverständlicher Abschnitt in Silbenlänge
( )	unverständlicher Abschnitt, wenn keine Silbenstruktur hörbar ist
((...))	ausgelassener Text
→	Verweis auf im Text behandelte Transkriptstelle

3. Der theoretische und methodische Rahmen 2: *Construction Grammar* und Konstruktionen

3.1. Der formalistische Zweig: *Fillmore* und *Kay*

Obwohl mit der *Construction Grammar*[1] eine relativ junge Grammatiktheorie vorliegt, die erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt wurde, finden sich bereits erste Ausdifferenzierungen innerhalb dieses noch losen Theoriegebäudes. Mindestens zwei große Richtungen lassen sich ausmachen: eine eher formalistisch orientierte Variante, die mit den Namen der BegründerInnen der *Construction Grammar* – Fillmore/Kay/O'Connor (1988) und Fillmore (1988) – verbunden ist, und eine eher kognitiv und gestaltorientierte Variante, die von Langacker (1987, 1995 und 1999), Croft (2002) und Croft/Cruse (2004), aber auch Goldberg (1995, 1996, 1997 und 1998) vertreten wird. Im Entstehen begriffen ist eine dritte, interaktional orientierte Richtung, die eng an die Gesprächs- und Interaktionsforschung, Grammatikalisierungsfragen und die Diskussion von Emergenzphänomenen anknüpft. Als VertreterInnen dieser dritten, interaktionalen Richtung können unter anderem Ono/Thompson (1995), Thompson (2002b), Hopper (2004), Auer (2005), Günthner (2005) und Deppermann (2006a, b) genannt werden. In all diesen Arbeiten wird immer wieder deutlich, dass Konstruktionen, die aus Datenmaterial gesprochener Sprache erhoben werden, meist deutlich andere Merkmale besitzen, als solche, die in den einschlägigen Grammatiken beschrieben werden (vgl. Couper-Kuhlen/Thompson 2006).

Der Ursprung der *Construction Grammar* geht auf Untersuchungen von Fillmore/Kay/O'Connor (1988) und von Fillmore (1988) zurück. Die Autoren kritisieren darin die Tatsache, dass Grammatik und Lexikon in allen verbreiteten Grammatiktheorien getrennt betrachtet und idiomatische Ausdrücke und Phraseologismen, die weder dem einen noch dem anderen Bereich zugeordnet werden können, in einen „Appendix" der Grammatik ausgelagert werden. Ausgehend von der *Let-alone*-Konstruktion wird der Schluss gezogen, dass fest gefügte, formelhafte Elemente in der Sprache verbreiteter sind als gemeinhin angenommen: "This ‚Appendix to the Grammar' can be thought of as the repository of what is IDIOMATIC in the language. One of our purposes is

---

[1] Wildgen (1990) spricht zwar von „Konstruktionsgrammatik" aber da sich m. E. der Begriff (noch) nicht durchgesetzt hat, werde ich den englischen Begriff *Construction Grammar* beibehalten, verwende aber aus Gründen besserer Lesbarkeit den Begriff „Konstruktionen", um *constructions* zu bezeichnen.

to suggest that this repository is very large" (Fillmore/Kay/O'Connor 1988: 504). Das Sprachwissen besteht also nicht aus einem Set an Regeln, das auf ein lexikalisches Inventar angewendet wird, sondern vielmehr zum großen Teil aus fixierten Versatzstücken, die in bestimmten Kontexten vorkommen und nur teilweise frei mit Wortmaterial aufgefüllt werden können. Während die Analyse der „*Let-alone* Konstruktion" zahlreiche weitere Einzeluntersuchungen, aber auch programmatische Entwürfe anderer Autoren nach sich gezogen hat, wandten sich Fillmore und Kay mehr und mehr der Frage zu, wie die *Construction Grammar* in einen rigiden Formalismus übertragen werden kann. So werden aus generativen Theorien bekannte Prozesse wie die Unifikation oder die Darstellung in Wert-Attribut-Kästen auf die *Construction Grammar* angewandt (Fillmore/Kay 1995), exemplarische Analysen formalistisch statt beschreibend durchgeführt (Kay/Fillmore 1997) und sogar Überlegungen angestellt, inwieweit die *Construction Grammar* in generative monostratale Grammatiken wie die *HPSG*, die *LFG* oder die *Categorial Grammar* übertragen werden kann (Kay 2000). Da im Rahmen dieser Arbeit Fragen der Formalisierung der Theorie nicht im Mittelpunkt stehen, werden hier die Ansätze zu Grunde gelegt, die gestaltorientiert und gebrauchsbasiert ("usage based"; Langacker 1999: 91) arbeiten, wobei in Einklang mit Wildgen (1990) kognitive Theorieansätze als Teil des Paradigmas der *Construction Grammar* angesehen werden:

> Indirekt mit der Konstruktionsgrammatik verbunden sind die Vorstöße von LAKOFF, TALMY und LANGACKER zu einer kognitiven Grammatik. Der allgemeinste Nenner für beide Familien von Grammatiken ist eine Konzentration auf 'medium-scale'-Konstruktionen, d.h. auf syntaktische Erscheinungen, die weder allein oder wesentlich auf der Ebene des Lexikons [...] festgelegt sind, noch auf allgemeine sprachübergreifende Organisationsprinzipien beruhen, also durch eine allgemeine Grammatik zu erklären sind. (Wildgen 1990: 1)[2]

Doch bevor der theoretische Aufbau der nicht-formalistischen Varianten der *Construction Grammar* vorgestellt wird, soll kurz auf die Bezüge dieser Theorie zur Phraseologismus-, Idiom- und Routineformelforschung eingegangen werden.

---

[2] Goldberg (1998: 205) geht sogar so weit, *Cognitive Grammar* und *Construction Grammar* gleichzusetzen: "Within the theory of *Construction Grammar* (also cognitive grammar) [...]."

3.2. Der „Appendix" zur Grammatik: Phraseologismen

Die Phraseologismusforschung beschränkt sich zwar explizit auf den Bereich zwischen Lexikon und Grammatik, ohne aber diese beiden Bereiche grundsätzlich in Frage zu stellen. Dennoch führt die Beschäftigung mit Phraseologismen fast zwangsweise dazu, dass über die Grenzen der Phraseologie zur generellen Grammatik nachgedacht werden muss.[3] So weist bereits die Definition von „formelhaften Wendungen" von Quasthoff (1981) weit in das Feld der Grammatik hinein:

> Unter dem Begriff ‚formelhafte Wendungen' behandle ich also Äußerungen, die in ihren sprachlichen Erscheinungsformen relativ fest gefügt sind und von denen der Sprecher annehmen kann, dass sie dem Hörer in dieser fest gefügten Form bekannt sind, sowie erkennbare Ableitungen von solchen fest gefügten Ausdrücken. (Quasthoff 1981: 9)

Durch die Einbeziehung von „Ableitungen" (und die Einschränkung auf „*relativ* fest gefügt") wird der Untersuchungsgegenstand stark ausgedehnt. Auch Gülich (1997: 144–146) hält eine „weite Auffassung von Phraseologie" für notwendig, da die von ihr untersuchten Routineformeln „nicht unbedingt syntaktisch oder semantisch abweichend gebildet, sondern [...] nur durch häufigen Gebrauch zu Formeln geworden [sind]." Prinzipiell muss also jede sprachliche Äußerung als Kandidat für einen Phraseologismus im weiten Sinn gewertet werden, wenn eine gewisse Formelhaftigkeit durch Rekurrenz entstanden ist. Diese Formelhaftigkeit wird bei Gülich/Krafft (1998: 20) sogar noch weiter reduziert auf ein vages „Vorgeformtes":

> Der Bereich des Vorgeformten lässt sich nicht auf phraseologische Ausdrücke im engeren Sinne (Redewendungen, Sprichwörter, Routineformeln) begrenzen, sondern umfasst eine Fülle ganz verschieden gearteter Ausdrücke und Strukturen in den verschiedensten Zusammenhängen.

Eine wichtige Klasse dieser Ausdrücke betrifft die „gesprächsspezifischen Phraseologismen" (Burger/Buhofer/Sialm 1982: 41) bzw. „pragmatischen Phraseologismen" (Beckmann/König 2002: 421). Darunter fallen verfestigte Ausdrücke, „die nur mit pragmatischen Kategorien beschrieben werden können" (Beckmann/König 2002: 421), d.h. Wortverbindungen, die vor allem der Organisation sprachlicher Interaktion dienen und deren semantischer Gehalt zu Gunsten pragmatischer Funktionen (Themensteuerung, Metakommuni-

---

[3] "*Construction Grammar* arose out of a concern to analyze a problematic phenomenon for the componential model, namely idioms" (Croft 2002: 15).

kation, Sequenzorganisation etc.) zurücktritt.[4] Die Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes der Phraseologismusforschung auf alle pragmatischen Verfestigungen ist kaum zu vermeiden, sobald man sprachliche Ausdrücke in ihrer Funktion im Gesprächskontext betrachtet. Allerdings führt dies, wie Beckmann/König (2002: 426) feststellen, „zu einer – aus Sicht der traditionellen Phraseologie nicht unproblematischen – Ausweitung des Gegenstandsbereiches." Tatsächlich ist eine derart geöffnete Phraseologismusforschung für eine Annäherung oder sogar Verschmelzung mit gestaltorientierten Ansätzen innerhalb der *Construction Grammar* prädestiniert. Die Arbeiten von Feilke (1996, 1998) sind bezeichnend dafür. So konstatiert er beispielsweise, dass „Idiomatik und Phraseologie im herkömmlichen Sinne [...], weil sie implizit am Modell des Wortes orientiert sind, lediglich einen Teilaspekt idiomatischer Prägung [fassen]" (Feilke 1998: 73). Entsprechend sieht er – wie auch Stein (1995) – seinen Untersuchungsgegenstand ganz allgemein unter dem Begriff „Formelhafte Sprache" (1995), wobei Formelhaftigkeit als eine Prototypenkategorie zu sehen ist. Wenn alle vier von ihm aufgestellten Kriterien („Mehrgliedrigkeit" bzw. „Komplexität", „Idiomatizität" bzw. „feste Form in fester Funktion", „Fixiertheit" und „Reproduzierbarkeit") zutreffen, erhält man prototypische Formeln, die dann, je weniger dieser Kriterien vorliegen, zu Randtypen von Formeln werden (Stein 1995: 26f). Einen weiteren Schritt hin zu einer mit der *Construction Grammar* kompatiblen Theorie geht Feilke in seinem programmatischen Entwurf „Sprache als soziale Gestalt" (1996), in dem er die „Grenzen der Phraseologie" beispielsweise mit der Analyse von „syntaktischen Prägungen" wie „X und Y" oder „Der und ein X?" (Feilke 1996: 192) eindeutig in Richtung der *Construction Grammar* überschreitet. Die Schlussfolgerung Feilkes ist folgende: „Natürliche Sprachen sind aufgrund von Kommunikation *strukturell redundant*, das heißt, sie sind wesentlich musterbildend" (Feilke 1996: 46). Der erste Schritt weg von der isolierten Betrachtung der aus Lexikon und Grammatik ausgegliederten Randphänomene der Sprache hin zu der gestaltorientierten Sicht einer mehrheitlich oder sogar ausschließlich aus Konstruktionen bestehenden Sprache ist somit im Ansatz gemacht. Die unter phraseologischem Vorzeichen durchgeführten Untersuchungen lassen sich daher durchaus in den theoretischen Rahmen der *Construction Grammar* einbinden.

---

[4] Burger/Buhofer/Sialm (1982: 41) führen als Beispiele unter anderem „ich würde so sagen", „ich glaube" und „ich meine" an.

3.3. *Construction Grammar*: Die Positionen Langackers und Crofts

Bei der Präsentation der *Construction Grammar*, wie sie dieser Untersuchung zu Grunde gelegt werden soll, beziehe ich mich vor allem auf Croft (2002) sowie Langacker (1987, 1995 und 1999). Auch wenn die unterschiedlichen Bezeichnungen (*Radical Construction Grammar* bei Croft, *Cognitive Grammar* bei Langacker) unterschiedliche Grammatikauffassungen zu implizieren scheinen, sind beide Ansätze dennoch weitgehend deckungsgleich und gehen (abgesehen von dem „radikalen" Teil der Croftschen Version der *Construction Grammar*, in der die Existenz syntaktischer Relationen verneint wird) von denselben Grundlagen und Vorstellungen aus. Eine dieser Grundannahmen besteht darin, dass – wenn grammatische Strukturen direkt im Gehirn des Sprechers repräsentiert werden sollen[5] – eine Grammatiktheorie zwangsläufig Erkenntnisse der psychologischen Funktionsweise des Gehirns widerspiegeln muss. Das hat zwei grundlegende Folgen: Zum einen muss zugelassen werden, dass die Grammatik hochgradig redundant sein kann, dass also das Streben nach einer „eleganten" Grammatiktheorie nichts mit der Realität zu tun hat:

> [G]rammatical information can be, and in many cases should be, redundantly represented in the taxonomic hierarchy. Evidence for redundant representation of grammatical information in the taxonomic hierarchy comes from psycholinguistic evidence that patterns of frequency of use determine the level of representation of grammatical knowledge in a speaker's mind. This school of thought, in other words, advocates a USAGE-BASED MODEL of grammatical representation. (Croft 2002: 28)

So ist es möglich, dass der Bauplan für eine bestimmte Konstruktion mehrfach gespeichert wird, sowohl in sehr allgemeinen schematischen Konstruktionen, als auch nochmals in spezifischen. Die zweite Folge besteht darin, dass – wie auch Untersuchungen zum Spracherwerb nahe legen – allgemeine Kategorien und grammatische Regeln nicht die Grundlage für die Anwendung von Sprachwissen bilden:

> Maximally general categories and rules are highly likely not to be psychologically real; hence the search for maximally general analyses is probably a search for an empirically nonexistent – that is, a fictional – entity. (Croft 2002: 4)

---

[5] Diese Anforderung wird von Croft (2002: 3) explizit erhoben: "*Radical Construction Grammar* is a theory of syntax, that is, a theory characterizing the grammatical structures that are assumed to be represented in the mind of the speaker."

Sowohl Kategorien als auch abstrakte Regeln sind für Croft und Langacker bloße Abstraktionen, die auf Grund von gewissen Ähnlichkeiten oder Regularitäten möglich sind, die aber nicht die sprachliche Realität widerspiegeln. Croft (2002) stellt daher einen Gegensatz zwischen „atomistisch" und „primitiv" auf. Atomistische Einheiten gibt es in der *Construction Grammar* höchstens auf Wortebene:

> The difference between lexical items and constructions is that lexical items are substantive and ATOMIC (that is, minimal syntactic units), while constructions can be at least partially schematic and COMPLEX (consisting of more than one syntactic element).[6] (Croft 2002: 16)

Lexikalische Einträge sind jedoch die einzigen in der Kognition der SprecherInnen tatsächlich existierenden atomistischen Einheiten der Sprache. Kategorien wie *Nomen* oder *Adjektiv* bzw. *Subjekt* oder *Attribut* dagegen sind bloße Abstraktionen einer ad hoc durchgeführten Sprachbetrachtung. Tatsächlich sind Konstruktionen die „primitiven", das heißt minimalen Einheiten der Grammatik über der Wortebene: "The primitive status of constructions and the non-existence of primitive syntactic categories is the central thesis of Radical Construction Grammar. This thesis makes Radical Construction Grammar a NONREDUCTIONIST theory of syntax" (Croft 2002: 5).[7] Kategorien existieren als eigenständige Einheiten nicht außerhalb der Konstruktionen, in denen sie auftreten: "Categories are defined by the roles they play in constructions. Hence the categories are unique to each construction" (Croft 2002: 59). Korrekterweise kann also immer nur von Kategorien im Zusammenhang mit der Konstruktion gesprochen werden, in der sie auftreten: Das Subjekt der deutschen Transitivkonstruktion ist ein anderes als das Subjekt der deutschen

---

[6] "'Atomic' and 'primitive' are logically independent concepts. ATOMIC units are those that cannot be broken down into smaller parts in the theory. PRIMITIVE units are those whose structure and behaviour cannot be defined in terms of other units in the theory. Primitive elements need not be atomic. [...] Complex syntactic structure, that is, constructions, are defined by – built up from – their ultimately atomic primitive parts: syntactic categories and syntactic relations (such as constituency and dependency)" (Croft 2002: 48).

[7] Dass diese These durchaus der Realität angemessen ist, zeigen zahlreiche Untersuchungen zum Erst- oder Zweitspracherwerb. Tomasello (2003: 115) prägte den Begriff "constructional island" für die Technik von Erstsprachenlernern, Konstruktionen anzwenden, ohne auf Kategorien abstrahieren zu können und ohne auch verwandte Kategorien zu kennen oder verwenden zu können. Wong-Fillmore (1979: 215) stellt die gleiche Technik, allerdings bei Zweitsprachenlernern, als eine Strategie des "speak now, learn later" fest. Zu gleichen Ergebnissen kommen die Untersuchungen von Coulmas (1985), Ewers (1999) und Behrens (1999): Komplexe Konstruktionen werden als Gestalt gelernt und angewandt, die Segmentierung erfolgt erst sehr viel später.